


Carina Graf

„Vom Zug erfasst“

Die Berichterstattung über Schienensuizide

	LOKALES	NACHRICHTEN	SPORT	THEMEN	VERANSTALTUNGEN
Ulm / Neu-Ulm	Heidenheim	Ehingen	Göppingen	Geislingen	
<u>Reutlingen</u>	Gaildorf	Crailsheim	Münsingen	Schwäbisch H.	
<hr/>					
Schwerpunkte: ZEITUNG UND GRUNDSCHULE		JUGEND ENGAGIERT SICH		GARTEN & ...	
125 JAHRE MÜNSTERTURM					

REUTLINGEN

Bahnstrecke nach Suizid über Stunden gesperrt

Gestern Nachmittag war ein Mann gegen 17 Uhr, kurz nachdem die Bahn der Reutlinger Bahnhof in Richtung Tübingen passiert hatte, von einem Zug

Inhaltsverzeichnis*

Abstract	3
1. Einleitung	3
2. Erkenntnisinteresse und Relevanz.....	4
3. Wissenschaftlich-theoretischer Überblick.....	5
3.1. Suizid als kulturelles Konstrukt.....	5
3.1.1. Begriffsbestimmungen.....	5
3.1.2. Perspektiven	7
3.2. Statistiken zu Suizid	10
3.3. Die Medien und der Werther-Effekt	11
3.4. Normen und Tabus.....	14
3.5. Kulturelle Praxis	18
4. Empirische Materialerhebung und Zugang	20
4.1. Eingrenzung des Forschungsfelds	20
4.2. Vorannahmen	21
4.3. Methoden.....	22
3.6. Selbstreflexion und Rolle im Feld.....	23
5. Analyse und Interpretation des Materials.....	24
5.1. Textanalyse	24
5.2. Bildanalyse	26
5.3. Interpretation	26
6. Theoretisierung des empirischen Materials.....	28
7. Abschließende Reflexion und Ausblick	31
Literatur- und Quellenverzeichnis	

* Der Text entstand als „Forschungsorientiertes Studienprojekt“ am Institut für Volkskunde an der Universität Freiburg. Aufgabe war, ein eigenes Forschungsprojekt zu entwickeln.

Abstract

Das Thema Suizid wird basierend auf der medialen Berichterstattung untersucht. Von der journalistischen Arbeit wird aus Angst vor Nachahmern an dieser Stelle besondere Sensibilität verlangt. Eine eingehende Inhaltsanalyse qualitativer wie auch quantitativer Art soll über mögliche Muster in der Produktion Aufschluss bringen. Diese müssen im Zusammenhang mit normativen Vorgaben gesehen werden. Eine gewichtige Rolle nimmt hierbei die genaue Überprüfung des Felds auf Tabus ein. Anhand des empirischen Materials sollen die Feinheiten in der Aushandlung kultureller Praxis das Feld transparent machen. Zur Eingrenzung der Untersuchung wurden die „Schienensuizid“ Meldungen auf das Jahr 2014 innerhalb Deutschlands beschränkt.

1. Einleitung

Der Suizid des Torwarts Robert Enke im November 2009 hatte großes mediales Aufsehen zur Folge. In den Zeitungen wurde über Hintergründe und Hergang berichtet, dazu kamen Trauerbekundungen von Fans und Kollegen. Im krassen Gegensatz dazu stehen die Suizide, die von Unbekannten verübt werden. In den Medien liest man von Verkehrsbehinderungen, Zugausfällen, wartenden Fahrgästen und ähnlichem. Die öffentliche Diskussion ist von vermeintlich fehlender Rührung geprägt. Deutungen in Bezug auf Suizid ausfindig zu machen, wurde zum Anliegen, das in diesem Studienprojekt umgesetzt wird. Dabei findet die Forschung sozusagen auf zweiter Ebene statt, da es sich um eine Medienanalyse handelt. In den Medien werden kursierende Deutungen gefiltert und zurück vermittelt. Dementsprechend schalten sich an dieser Stelle Instanzen ein, die die Deutungshoheit über das Thema einfordern. Mit Rückbezug auf diese normativen Vorgaben gestaltet sich das Feld vor dem Hintergrund mehrerer Faktoren, die in dieser Untersuchung analysiert werden. So soll letztendlich die mediale Produktion als kulturelle Handlung verstehbar und erklärbar werden.

Durch den wissenschaftlich-theoretischen Überblick bekommt das Projekt seine erste Struktur. Anschließend wird in einem Kapitel das genaue empirische Vorgehen samt Fokussierung des Forschungsgegenstands dargestellt, welches den empirischen Teil der Studie einleitet. Im Anschluss daran werden die Quellen ausgewertet und die Ergebnisse vorgestellt.

Diese soll Anknüpfungspunkte für einen theoretischen Rahmen und weiteren Forschungen schaffen. Zunächst wird jedoch im folgenden Kapitel die Relevanz und das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse spezifiziert.

2. Erkenntnisinteresse und Relevanz

Im Zentrum des Erkenntnisinteresses steht das Phänomen der medialen Konstruktion von „Schienensuiziden“. Dieses Feld ist aufgrund der Prekarität des Themas von besonderen normativen Vorgaben und Tabus geprägt, die es mitgestalten. Deswegen muss dieser Faktor genügend in seiner Gewichtung anerkannt werden, sodass auf einer abstrakteren Ebene als Fragestellung formuliert werden kann: Wie gestaltet sich die kulturelle Praxis der Berichterstattung bei „Schienensuiziden“ in Bezug zu normativen Vorgaben?

Zwar gibt es genügend Literatur zum Tod allgemein, doch zum Thema Suizid wird man zumindest in der Volkskundeabteilung der Bibliothek praktisch nicht fündig. Daran kann bereits die Relevanz der Arbeit für das Fach festgemacht werden. Suizid kann jedoch als kulturelles Phänomen gedeutet werden, das sich durch die verschiedenen Bedeutungszuweisungen äußert. Da in diesem Projekt nicht der Suizid an sich, sondern die Medienberichterstattung darüber in den Fokus genommen wird, kommt es quasi zu einer doppelten kulturellen Prägung; einmal der Suizid als kulturelle Handlung an sich und daran anschließend die Konstruktion desselben in den Medien anhand normativer Vorgaben. Der Anschluss an den volkscundlich wissenschaftlichen Diskurs ist gegeben, da sich das Projekt zwischen „Sterben und Tod“, „Medien“ und „Normen und Tabus“ verorten lässt. Das Studienprojekt kann der Medien- und Tabuforschung zugeordnet werden.

Die Relevanz des Themas für die Gesellschaft lässt sich anhand der Medien und deren großen Einzugsbereich festmachen. Sie sind durchaus in der Position Menschen zu beeinflussen wie anhand des später erläuterten Werther-Effekts erkennbar ist. Mit dem nötigen Wissen könnten die Menschen bedachter mit den Medien umgehen. Umgekehrt kann die Studie auch die Seite der Medien und überhaupt offiziellen Berichterstattern dienen, die eine ungeklärte Kontroverse führen, ob und wie Meldungen zu Suiziden öffentlich gemacht werden sollen.¹ Durch diesen Diskurs ergibt sich auch die Relevanz für das Feld selbst.

¹Jochheim, Tobias: Suizid ist Chefsache. Stand 15.10.08. Verfügbar unter: <http://www.medien-monitor.com/Chefsache-Suizidberichterstatt.1227.0.html>; zuletzt eingesehen am 15.09.14.

3. Wissenschaftlich-theoretischer Überblick

Bisher liegen fast keine volkskundlichen Arbeiten zum Suizid vor, die für die gewählte Forschungsausrichtung relevant wären. Dafür gibt es viele Arbeiten zum Tod allgemein. Wo es sinnvoll erscheint, da eine Parallele zum Thema „Suizid“ gezogen werden kann, werden diese Arbeiten mit angeführt. Bedingt durch den Mangel an volkskundlichen Forschungen, wird teils Literatur aus anderen Disziplinen herangezogen. Dabei muss klar sein, dass in der Arbeit lediglich Platz für ein Aufzeigen der wichtigsten Aspekte ist und in keinem Fall Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird.

Zum besseren Verständnis der medial vermittelten Deutungen ist ein Kapitel über die kulturelle Komponente von Suiziden unerlässlich. Ebenso werden für die Arbeit medientheoretische Ansätze hinzugezogen, da diese die Plattform der Berichterstattung bilden. In diesem Zusammenhang wird der sogenannte Werther-Effekt erläutert. Um die mediale Wirklichkeit zu kontrastieren, werden zuvor im Unterkapitel 3.2. Statistiken angeführt, deren Zahlen in der Relation aufschlussreich hinsichtlich der Thematik sind. Kern der Arbeit ist die theoretische Verortung zu Normen und dabei besonders dem Tabu, die Deutung und Umgang eines Themas lenken. Deswegen werden deren Konzeptionen ebenfalls in einem Unterkapitel aufgeführt. Es ist zu beachten, dass die Konzepte nur in ihren allgemeinen Grundkonstanten wiedergegeben werden, da für eine genauere und tiefere Auseinandersetzung damit der Raum fehlt.

3.1. Suizid als kulturelles Konstrukt

3.1.1. Begriffsbestimmungen

Eigentlich scheint es klar, was mit dem Begriff „Suizid“ gemeint ist: Es ist die absichtliche Selbsttötung einer Person. Demnach wird er der Kategorie der „nicht natürlichen“ Tode zugeordnet, der durch den Faktor „äußere Einflüsse“ definiert wird. Daneben fallen Unfall und Mord in diese Kategorie; als „natürlich“ wird der Tod aufgrund von Alter oder Krankheit gezählt.² Raum für Diskussionen lässt diese Definition allemal, wie schon die Sterbehilfedebatte zeigt. Auch Mischler äußert Kritik an der Einteilung. Nach ihm könne der

²Lox, Harlinda: Art. „Tod“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 13. Berlin u.a. 2013, Sp. 696-712, hier Sp. 696.

Aufenthalt in einem Seuchengebiet ebenfalls einer suizidalen Handlung zugerechnet werden, ebenso wie Alkoholmissbrauch oder Motorrad fahren, da jeweils lebensgefährliche Umstände mutwillig herbeigeführt worden seien.³ Dagegen kann argumentiert werden, dass die Selbsttötung aber nicht Ziel dieser Handlungen war. Andere Balanceakte der Definition aufgrund der Situation, in der sich die Individuen befinden, liefern die folgenden Beispiele: Soldaten, Selbstmordattentäter wie Stauffenberg, Schwerkranke, Bilanzsuizidanten wie Stefan Zweig, Depressive, aus Vermeidung zur Rechenschaft gezogen zu werden wie Hitler, Verwitwete oder religiöse Märtyrer. Die meisten der Gründe, die als Motivation hinter der Handlung gesehen werden, sind gesellschaftlich verurteilt. Nur wenigen Suizidanten wird Verständnis entgegengebracht oder sogar Verehrung. Die ganze Bandbreite der Deutungsmöglichkeiten liegt offen, wenn einmal das Tabu zum Suizid besteht, das andere mal Suizid quasi zur Pflicht wird. Letztere Variante wird von Mischler als Opfertod bezeichnet, der funktionalistisch für die Gesellschaft wirkt. Die andere Form des Suizids sei dementsprechend das Gegenteil, nämlich egoistisch.⁴ Die jeweils unterschiedliche Wertung drückt sich auch in den Begrifflichkeiten aus. Ob Suizid, Selbstmord, Selbsttötung oder Freitod als Terminus verwendet wird, kommt auf die Haltung an. Während bei Freitod die philosophische Interpretation von der Selbstbestimmtheit des Individuums mitschwingt, klingt Selbstmord durch die Andeutung eines Gewaltverbrechens mit niederen Motiven sträflich. Suizid ist der wissenschaftliche Terminus, dessen steriler Beigeschmack aber wiederum manchem Kritiker aufstößt.⁵ Die Definitionsschwierigkeiten sind symptomatisch für die Deutungsvariabilität. Hierin zeigt sich der kulturelle Bezug der Thematik. Schon Durkheim brachte normative Vorgaben in Verbindung zur Suizidrate.⁶ In der modernen Wissenschaft wird dieser Grundgedanke weiterhin verfolgt. Höffe führt die Höhe der Suizidrate in der Schweiz und allgemein Mitteleuropa im Vergleich zu den „islamischen, buddhistischen und hinduistischen Ländern“⁷ auf kulturelle Besonderheiten zurück. Ebenso argumentiert Feldmann zur Erklärung der Suizidrate der Vormoderne:

³Mischler, Gerd: Von der Freiheit, das Leben zu lassen. Kulturgeschichte des Suizids. Hamburg u.a. 2000, S. 16f.

⁴Ebd., S. 24.

⁵Ebd., S. 25.

⁶Ebd., S. 23.

⁷Höffe, Otfried: Der Tod von eigener Hand: Ein philosophischer Blick auf ein existentielles Problem. In: Bormann, Franz-Josef/Borasio, Gian Domenico (Hrsg.): Sterben. Dimensionen eines anthropologischen Grundphänomens. Berlin u.a. 2012, S. 411-427, hier S. 414.

„Der Selbstmord war im Abendland in den Jahrhunderten vor Anbruch der Moderne normativ schwer bewacht. [...] Doch Säkularisierung, die Individualisierung, Zivilisierung und der Fortschritt der Medizin haben die gesellschaftliche Situation so weit geändert, dass immer mehr Menschen den Suizid in ihr Problemlösungsinventar einbeziehen.“⁸

Die Aushandlung von politischen und sozialen Interessen sowie von Macht, Werten und Normen sind Einflussfaktoren für Deutung und Begriffsbestimmung.⁹

3.1.2. Perspektiven

Nahezu in allen Kulturen zu allen Zeiten ist Suizid negativ konnotiert.¹⁰ Die Argumentationen dazu waren unterschiedlich gestaltet. Das Christentum beispielsweise sah darin einen Verstoß gegen göttliches Gesetz, das zum Erhalt des Lebens verpflichtete. Der Suizidant, so glaubt man, nimmt sich eine Befugnis heraus, die sonst nur Gott zustehe. Suizid ist demnach Gotteslästerung und Sünde. Ausgenommen davon waren die Suizide, die als Märtyrertum gedeutet wurden.¹¹ Die Auffassung von Suizid als Straftat lässt sich in der weltlichen Gesetzgebung wiederfinden. In Preußen hatten diese beispielsweise bis zum Jahr 1751 Bestand.¹² Suizid stand auf einer Stufe mit Mord, zählte also zu den Kapitalverbrechen, welches durch posthume Bestrafung zum Beispiel durch Verbrennung geahndet wurde.¹³ Religion verlor zwar in der Aufklärung ihre bisherige Macht, doch waren manche religiös geprägte Deutungen so fest verankert, dass sie säkularisiert in die Ethik übernommen wurden. Ethische Imperative wie der, jedes Menschenleben zu retten, stehen in der Diskussion, zu wenig Raum für individuelle Freiheit zu lassen.¹⁴ Insofern ist auch eine philosophische Richtung in der Deutung von Suizid auszumachen, die vor allem über den Terminus des freien Willens und das daraus folgende Selbstbestimmungsrecht argumentiert. Mischler kumuliert die Gedanken zu den Grundrechten jedes Menschen wie folgt: „Der Zwang zum Suizid ist

⁸Feldmann, Klaus: Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick. Wiesbaden 2004, S., 203f.

⁹Fenske, Michaela: Art. „Selbstmord“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 12. Berlin u.a. 2007, Sp. 546-552, hier Sp. 546, 549f.

¹⁰Minois, Georges: Geschichte des Selbstmords, Düsseldorf u.a. 1996, S. 15f.

¹¹Feldmann: Tod und Gesellschaft, S. 222.

¹²Minois: Geschichte des Selbstmords, S. 431.

¹³Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel: 1. Volkskunde, Kulturgeschichte. Volkskundlich-kulturgeschichtlicher Teil: von Abdankung bis Zweitbestattung (= Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, 1), Braunschweig 2002, S. 282.

¹⁴Vgl. Glaser, Leopold: Wir verdrängen die eigene Endlichkeit und schaffen gleichzeitig nekrophile, selbsterstörerische Strukturen. In: Blum, Mechthild/Nesseler, Thomas (Hrsg.): Tabu Tod. Freiburg 1997, S. 9-14, hier S. 12; Mischler: Freiheit, S. 16.

ebenso menschenverachtend wie seine Ächtung und sein Verbot.“¹⁵ Doch er wie auch Höffe kommen auf einem anderen Weg zu dieser Überzeugung, da es gerade die Unfreiheit sei, aus der eine suizidale Handlung entstehe. Sei es ein Verbot oder die Pflicht zum Suizid, in beiden Fällen wären es gesellschaftliche Hintergründe, allen voran die Moral, die die Entscheidung beeinflussen würden. Infolgedessen gäbe es die ethische Verpflichtung Suizid zu verhindern, und dem Menschen stattdessen wieder die Augen für seine Wahlfreiheit zu öffnen.¹⁶ Feldmann dagegen stellt die Freiheit zu jeglichen Zeitpunkt und Zustand eines Menschen in Frage und bezieht sich dabei auf den Philosophen Kamlah. Auch konstatiert er, dass die immer wieder bemühten begünstigenden Faktoren für suizidales Verhalten letztendlich nur bei einem Bruchteil auch zum Suizid führen würden.¹⁷ Faktoren wären zum Beispiel bestimmte psychische Krankheiten, welche seit dem 19. Jahrhundert zur Erklärung der Ursache von Suiziden herangezogen werden. Man pathologisierte den Suizid.¹⁸ Die Klassifizierung zur Krankheit gibt die Deutung vor, dass etwas nicht so ist wie es sein sollte, es ist also ein Hinweis für Abnormalität. Vor diesem Hintergrund erklären sich die Änderungsbestrebungen. „Da das Kranksein ein gesellschaftlich unerwünschter Zustand ist, ist der Kranke einmal verpflichtet, so schnell wie möglich wieder gesund zu werden sowie kompetente Hilfe zu suchen und mit dieser, also den medizinischen Experten, zu kooperieren.“¹⁹ In der westlichen modernen Welt, in der nach Glaser dem Idealtypus des tüchtigen, gesunden, jungen und glücklichen Menschen nachgeeifert wird, würden Krankheit und Tod jedoch nicht ins Bild passen. Wo doch praktisch alles kontrollierbar ist, werde die offensichtliche Grenze der menschlichen Macht kurzerhand verdrängt.²⁰ Der Tod werde eher als „Betriebsstörung“²¹ wahrgenommen, die man so schnell wie möglich überwinden müsste, um zum „business as usual“²² zurückzukehren. Die ökonomischen Begrifflichkeiten verraten den gesellschaftlichen Kontext, in dem sie entstanden sind. Feldmann führt diesen Gedanken weiter aus:

„Warum ist der Tod, ein natürliches und soziales Phänomen, 'der Feind'? Die historischen Siege über den frühzeitigen Tod durch Seuchen und Krankheiten

¹⁵Mischler: Freiheit, S. 208.

¹⁶Vgl. Mischler: Freiheit, S. 207, 209; Höffe: Von eigener Hand, S. 414.

¹⁷Feldmann: Tod und Gesellschaft, S. 230, 233.

¹⁸Mischler: Freiheit, S. 131.

¹⁹Mischke, Marianne: Der Umgang mit dem Tod. Vom Wandel in der abendländischen Geschichte (= Historische Anthropologie 25). Berlin 1996, S. 233.

²⁰Glaser: Endlichkeit, S. 12.

²¹Ebd., S. 12.

²²Ebd., S. 11.

haben wahrscheinlich zu einer Generalisierung geführt. Jedenfalls steht ein beunruhigender Dogmatismus hinter diesem 'medizinischen Denkmodell'.²³

Auch hier gilt es den Begriff „Krankheit“ kritisch zu sehen und zu hinterfragen, inwiefern er auf das Phänomen Suizid angewandt werden kann. Letztendlich obliegt die Pflicht zum Handeln dennoch beim Individuum. „Individuen haben nicht nur mehr Freiheiten gewonnen, sie müssen auch vermehrt Verantwortung tragen. Dies gilt auch für Krankheit und Tod.“²⁴ Ohne die Bereitschaft des Individuums, können Hilfsangebote nicht greifen.

Suizid ist nach offiziellen wie wissenschaftlichen Stellen ein Tabuthema.²⁵ Dennoch oder besser gerade deswegen, gibt es politisch unterstützte Kampagnen wie das Nationale Suizidpräventionsprogramm, das von der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention getragen wird. Argumente für ein erforderliches Eingreifen sind z.B. die Folgenden: „Suizidales Verhalten stellt [...] ein großes gesellschaftliches und gesundheitspolitisches Problem dar, nicht nur wegen des individuellen Leides sondern auch wegen der erheblichen Gesundheitskosten.“²⁶ Gesundheitsministerin Ulla Schmidt formuliert die Suizidprävention als offizielles Anliegen der Bundesregierung im Gesundheitsreformgesetz von 2000.²⁷ Die Mitgliedsländer der WHO haben sich seit letztem Jahr dazu verpflichtet die Suizidrate bis 2020 um 10% senken zu wollen.²⁸ Auch Politik fühlt sich zum Handeln verpflichtet. Neben präventiven Maßnahmen, die zum Beispiel die Umsetzung des Suizidwunsches erschweren bzw. die Verfügbarkeit der nötigen Materialien einschränken, mehren sich auch die psychiatrisch-psychologischen Behandlungsmöglichkeiten. Die zunehmende mediale Berichterstattung zu psychischen Krankheiten, die teilweise als Volkskrankheiten schon einen Status der Normalität erfahren, wirkt der Stigmatisierung entgegen und hilft der

²³Feldmann: Tod und Gesellschaft, S. 229.

²⁴Matter, Max: Sterben, Tod und Trauer. In: Stolle, Walter/Bamberger, Gerald (Hrsg.): Der Tod. Zur Geschichte des Umgangs mit Sterben und Trauer. Darmstadt 2001, S. 11-25, hier S. 22.

²⁵Vgl. Schmidt, Ulla: Grußwort. In: Etzersdorfer, Elmar/Fiedler, Georg/Witte, Michael (Hrsg.): Neue Medien und Suizidalität. Gefahren und Interventionsmöglichkeiten. Göttingen 2003, S. 9-10, hier S. 9; O.A.: Kurzinformation über Suizidalität und Suizid. Stand 2012 oder später. Verfügbar unter: <http://www.suizidpraevention-deutschland.de/informationen/kurzinfo-suizid.html>; zuletzt eingesehen am 08.09.14; Bolton, Samantha/Brunier, Alison: First WHO report on Suicide Prevention. Stand 04.09.14. Verfügbar unter: <http://www.who.int/mediacentre/news/releases/2014/suicide-prevention-report/en/>; zuletzt eingesehen am 15.09.14; Jochheim, Tobias: Eine Frage von Leben und Tod. Stand: 15.10.08. Verfügbar unter: <http://www.medien-monitor.com/Eine-Frage-von-Leben-und-Tod.1226.0.html>; zuletzt eingesehen am 08.09.14.

²⁶O.A.: Suizidprävention ist möglich. O.J. Verfügbar unter: <http://www.suizidpraevention-deutschland.de/informationen.html>; zuletzt eingesehen am 06.09.14.

²⁷Schmidt: Grußwort, S. 10.

²⁸Bolton/Brunier: WHO report.

Suizidprävention.²⁹ In den Richtlinien des Nationalen Suizid Präventionsprogramms heißt es explizit: „Suizidpräventiv kann sein, wenn z.B. berichtet wird: Ein Suizid ist immer ein Zeichen für psychische Probleme.“³⁰ Durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit soll der Tabustatus aufgehoben und das Thema Eingang in die öffentliche Diskussion finden. Nur so kann in der Gesellschaft Bewusstsein geschaffen werden. „Der Wandel der Einstellungen entlastet Suizidgefährdete und ihre Angehörigen und öffnet Wege für eine bessere Prävention und Versorgung suizidgefährdeter Menschen.“³¹ Durch die Änderung der Rahmenbedingungen erhofft sich die Deutsche Gesellschaft für Suizidprävention demnach eine langfristige Senkung der Suizidzahlen. Die Verknüpfung mit Krankheit befindet Weis nicht für hilfreich, erst recht nicht für die Prävention. Suizid solle als normales Verhalten wertfrei in der Gesellschaft diskutiert werden. Denn erst dadurch, so seine These, würden sich Betroffene nicht mehr zurückziehen und sich schämen, sondern um Rat fragen.³² Ebenso spricht sich Feldmann für eine differenzierte soziale Akzeptanz von Suizid aus.³³

Die aufgezeigten Perspektiven mit denen das Thema „Suizid“ verflochten ist, sind mannigfaltig. In wessen „Verantwortungsbereich“ Suizid fällt und unter welchen Umständen überhaupt davon als solchem gesprochen wird, ist kulturell determiniert und gibt Aufschluss über vorherrschende Sinnkonstruktionen.

3.2. Statistiken zu Suizid

9890 Menschen haben im Jahr 2012/34 Suizid begangen. Gemäß den Angaben des Statistischen Bundesamtes ergibt das einen Prozentsatz von 1,1% aller in diesem Jahr in Deutschland Verstorbenen. Insgesamt verstarben 3,8% infolge unnatürlicher Todesursachen. Davon begangen also rund 30% Suizid.³⁵ Fiedler betont: „In Deutschland sterben deutlich

²⁹Ebd.

³⁰O.A.: Suizide, Suizidversuche und Suizidalität. Empfehlungen für die Berichterstattung in den Medien. Stand Mai 2006. Als PDF verfügbar unter: http://www.suizidpraevention-deutschland.de/fileadmin/user_upload/Flyer/pdf-dateien/NASPRO-Medienempfehlungen-2010.pdf; zuletzt eingesehen am 08.09.14.

³¹O.A.: Grundsätze. O.J. Verfügbar unter: <http://www.suizidpraevention-deutschland.de/grundsaeetze.html>; zuletzt eingesehen am 08.09.14.

³²Weis, Kurt: Der Eigennutz des Sisyphos – Zur Soziologie der Selbstmordverhütung. In: Eser, Albin (Hrsg.): Suizid und Euthanasie als human- und sozialwissenschaftliches Problem (= Medizin und Recht, 1). Stuttgart 1976, S. 180-193, hier S. 188.

³³Feldmann: Tod und Gesellschaft, S. 232.

³⁴Neuere Daten sind noch nicht verfügbar.

³⁵O.A.: Todesursachen. Stand 2014. Verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Todesursachen/Tabellen/EckdatenTU.html>; zuletzt eingesehen am 08.09.14.

mehr Menschen durch Suizid als durch Verkehrsunfälle, Mord und Totschlag, illegale Drogen und Aids zusammen.“³⁶ Letztere ergeben nämlich in der Summe „nur“ 5375 Opfern, die der oben genannten Zahl von 9890 Suiziden gegenübersteht. Mord ist dabei mit 281 Opfern der geringste Summand. Die Dunkelziffer der z.B. als Verkehrsunfälle getarnten Suizide bleibt dabei außen vor. Auch über die Zahl der Suizidversuche kann nur gemutmaßt werden, Experten wie Fiedler tippen jedoch auf das rund Zehnfache.³⁷ Mit anderen Worten: Jeder Zehnte Suizidversuch endet auch mit dem Tod.

Der Kurvenverlauf zeigt einen allgemeinen Abwärtstrend seit der Zählung 1980, doch vor allem in den ca. letzten zehn Jahren kann ein ungefähr gleicher Wert bei der 10000 Marke verzeichnet werden. In der Statistik ist auch zu sehen, dass mehr Männer als Frauen Suizid begangen haben.³⁸ 73,7% der Suizidanten im Jahr 2012 waren männlich. Eine andere Grafik zeigt, dass das Sterbealter von Suizidanten im Jahr 2012 durchschnittlich bei 56,9 Jahren lag. Am höchsten ist die Suizidziffer (Suizide pro 100000 Einwohner) in der Altersgruppe der 85 bis unter 90-jährigen Männer. In der Lebensspanne von nur 25 Jahren zwischen 40 und 65 begingen 45,5% aller Männer Suizid. Bei den Frauen waren 47,2% über 60 Jahre alt.³⁹ Die am häufigsten gewählte Suizidmethode ist bei Männern wie Frauen das Erhängen. 2012 haben sich 3649 Männer auf diese Art umgebracht und 797 Frauen. Demnach verstarben 45% der Suizidanten im Jahr 2012 so. Fiedler bescheinigt der Methode „Legen vor ein sich bewegendes Objekt“ einen auffälligen Zuwachs seit 2009. 718 Personen begingen auf diese Weise im Jahr 2012 Suizid, also 7,3% aller Suizidanten.⁴⁰ Statistisch gesehen gibt es somit alleine in Deutschland pro Tag 2 Schienensuizide, ein im wahrsten Sinne des Wortes „alltägliches“ Phänomen. Dabei sind darin nur diejenigen aufgezählt, die den Versuch nicht überlebt haben.

3.3. Die Medien und der Werther-Effekt

Diese Zahlen können quantitativ nur schwer mit der dargestellten Realität in den Medien und demnach auch öffentlichen Diskurs abgeglichen werden. Doch sind sich Wissenschaftler

³⁶Fiedler, Georg: Suizide in Deutschland 2012. Stand 2014. Als PDF verfügbar unter: http://www.suizidpraevention-deutschland.de/fileadmin/user_upload/Bilder/Suizide_2012/Suizidzahlen2012.pdf, hier S. 4; zuletzt eingesehen am 08.09.14.

³⁷Ebd., S. 3.

³⁸Ebd., S. 5.

³⁹Ebd., S. 8-10.

⁴⁰Ebd., S. 11-13.

einig, dass das Verhältnis verzerrt ist. Nicht nur in Bezug auf Häufigkeit, Todesursache und Stereotyp, sondern auch im Bezug zum „wie“. Thönnnes dazu: „Hierbei ist zu beachten, dass Suizid im Alter in Deutschland ein wenig beachtetes Thema ist und sich Angaben im öffentlichen wie auch wissenschaftlichen Diskursen häufig auf die Suizidalität unter Jugendlichen konzentrieren“⁴¹. Laut Mischke stehe dabei der grausame nicht natürliche Tod in den Medien im Vordergrund. Tod aufgrund von Altersschwäche werde dagegen fast nie gezeigt, es sei denn, es handle sich um eine prominente Person. Daneben kritisiert sie die Objektivität mit der der Tod in den Medien abgehandelt werde. Dazu zählt sie die lineare Form der Berichterstattung und zitiert Sloterdijk, der auch schon den scheinbar gleichwertigen Informationsgehalt einer Tötung und einer Promi-Scheidung zu bedenken gibt.⁴² Mischke fasst zusammen: „Die Massenmedien schaffen eine Hyperrealität, eine neue Kultur der Rekonstruktion, die nicht mehr nur Abbild von Wirklichkeit ist, sondern Herstellung neuer Wirklichkeiten“⁴³. Glaser stellt gleichsam die Gefühllosigkeit im Zusammenhang mit dem Tod in den Medien fest.⁴⁴ Macho führt weiter aus, dass Krankenhausserien und Blockbuster zwar nicht mit Toten sparen würden, aber dennoch sei die Darstellung, die sich dem Zuschauer böte, klinisch und steril.⁴⁵ Allein die im Hintergrund mitschwingende Frage in Krimis, ob ein Selbstverschulden oder eine Fremdeinwirkung vorliege, stellt den Suizid in den Medien als Alltagsbegebenheit dar. Doch diese Frage spielt naturgemäß im Krimi eine Nebenrolle oder stellt sich bald als zu vernachlässigen heraus. Wenn der Mensch medial geprägt ist, so hat er folglich ein irrationales Bild von Tod und Suizid.

In der Suizidprävention kommt den Medien eine besondere Rolle zu. Seit Goethes „Die Leiden des jungen Werther“ (1774) ist man sich der Auswirkungen einer medial verbreiteten Beschreibung einer suizidalen Handlung bewusst. Damals stürzten sich Einsame in ganz Europa nach ihrem fiktiven Vorbild Werther in den Tod. Um den Trend einzudämmen, verbot

⁴¹Thönnnes, Michaela: Sterbeorte in Deutschland. Eine soziologische Studie (= Aktuelle Probleme moderner Gesellschaften, 11). Frankfurt am Main 2013, S. 45f.

⁴²Mischke: Umgang, S. 200f.

⁴³Ebd., S. 205.

⁴⁴Glaser: Endlichkeit, S. 10.

⁴⁵Macho, Thomas: Sterben zwischen neuer Öffentlichkeit und Tabuisierung. In: Bormann, Franz-Josef/Borasio, Gian Domenico (Hrsg.): Sterben. Dimensionen eines anthropologischen Grundphänomens. Berlin u.a. 2012, S. 41-49, hier S. S. 48f.

man die Publikation.⁴⁶ Auch heute beobachten Wissenschaftler den sog. Werther-Effekt immer wieder. Unter anderem erregte die ZDF Serie „Tod eines Schülers“ Aufsehen. Nach dessen Ausstrahlung wurde eine überzufällige Anzahl an Suiziden von Schülern gezählt.⁴⁷ Gleiches gilt für den Suizid von Robert Enke.⁴⁸ Auffällig ist dabei die Überschneidungen der Suizidmethoden. Die Suizidforschung geht davon aus, dass ein hoher Identifikationsgrad mit dem dargestellten Suizidanten, sei er fiktiv oder real, die „Vorbildfunktion“ ausfüllt.⁴⁹ Dieser Identifikation sollen Normen zur Berichterstattung von vornherein entgegenwirken. Solche Normen sind im Deutschen Pressekodex unter Richtlinie 8.7 festgeschrieben: „Die Berichterstattung über Selbsttötung gebietet Zurückhaltung. Dies gilt insbesondere für die Nennung von Namen, die Veröffentlichung von Fotos und die Schilderung näherer Begleitumstände.“⁵⁰ Genauere Vorgaben finden sich beim Nationalen Suizid Präventionsprogramm.⁵¹ Doch auch wenn genaue Empfehlungen zur Berichterstattung existieren und jedem Journalisten bekannt sein dürften, sieht sich der Deutsche Presserat immer wieder in der Verpflichtung, Medien für ihre Art der Berichterstattung zu rügen.⁵² Die Differenz zwischen öffentlichem Interesse und Suizidprävention wird vor allem bei Suiziden Prominenter deutlich. Fiedler, Sekretär des Nationalen Suizid Präventionsprogramms, sieht dennoch eine allgemeine positive Entwicklung in der Berichterstattung, die der Tabuisierung entgegenwirke.⁵³ Der Trend der neuen Medien hat den Fokus teils in dieses Gebiet überführt. In der Diskussion stehen dabei unter anderem Vorteile und Nachteile der Suizid-Foren.⁵⁴

⁴⁶Schmidtke, Armin/Schaller, Sylvia/Kruse, Anja: Ansteckungsphänomene bei den neuen Medien – Fördert das Internet Doppelsuizide und Suizidcluster? In: Etzersdorfer, Elmar/Fiedler, Georg/Witte, Michael (Hrsg.): Neue Medien und Suizidalität. Gefahren und Interventionsmöglichkeiten. Göttingen 2003, S. 150-166, hier S. 150.

⁴⁷O.A.: Zum Werthereffekt – gibt es medieninduzierte Suizide? O.J. Verfügbar unter: http://www-app.uni-regensburg.de/Fakultaeten/PPS/Psychologie/Lukesch/front/lehre/internetangebote/medien/kummed_643.htm; zuletzt eingesehen am 08.09.14.

⁴⁸Schmitt, Jörg/Tuma, Thomas: „Wir müssen noch offener werden“. In: Der Spiegel 21 (2010), S. 63-65, hier S. 63.

⁴⁹Schmidtke/Schaller/Kruse: Ansteckungsphänomene, S. 154f.

⁵⁰O.A.: Der Pressekodex. Stand 13.03.2013. Als PDF verfügbar unter: http://www.presserat.de/fileadmin/user_upload/Downloads_Dateien/Pressekodex2013_big_web.pdf, S. 22; zuletzt eingesehen am 08.09.14.

⁵¹O.A.: Suizide, Suizidversuche und Suizidalität.

⁵²O.A.: Übersicht der Rügen. O.J. Verfügbar unter: <http://www.presserat.de/pressekodex/uebersicht-der-ruegen/>; zuletzt eingesehen am 15.09.14.

⁵³Jochheim, Tobias: Frage von Leben und Tod.

⁵⁴Fiedler, Georg: Suizidalität und neue Medien. Gefahren und Möglichkeiten. In: Etzersdorfer, Elmar/Fiedler, Georg/Witte, Michael (Hrsg.): Neue Medien und Suizidalität. Gefahren und Interventionsmöglichkeiten. Göttingen 2003, S. 19-55, hier S. 35-42.

Den Medien wird aufgrund ihres Einzugs- wie Einflussbereiches große Verantwortung zuteil, wobei sie sich allerdings einem Paradox in den Handlungsanweisungen gegenüber sehen. Einerseits soll die Tabuisierung aufgehoben werden, andererseits soll Vorsicht die Berichterstattung beherrschen. Wie sich dieser Gegensatz in der Praxis der Berichterstattung darstellt, ist deswegen Gegenstand der Arbeit. Die These von der Tabuisierung von Suizid bildet einen Allgemeinplatz, weswegen sie umso sorgfältiger überprüft werden muss.

3.4. Normen und Tabus

Norm ist der Übergriff für alle Verhaltensregeln. Sie werden in der Soziologie nach Kann-, Soll- und Muss-Normen unterschieden. Das Tabu ist ein Meidungsgebot und wird neben Verboten der Soll- bzw. Muss-Norm zugeordnet. Wie oben beschrieben war das Verbot von Suizid auch schon juristisch verankert, also eine klare Muss-Norm. Unter Kann-Normen werden gemeinhin Sitten und Gewohnheiten verzeichnet.⁵⁵ In dieser Kategorisierung wird deutlich, dass das Tabu eine spezifische Unterart der Norm ist, kann darüber hinaus aber auch als negative Norm bezeichnet werden.⁵⁶

Luhmann gestand Normen die Funktion zu, Komplexität zu reduzieren.⁵⁷ Konflikte werden so vermieden und das gegenseitige Verständnis erhöht. Die Gruppe erfährt Stabilität und bildet darüber ihre Identität aus. Insofern sind Normen unbedingt notwendig, damit das Zusammenleben funktioniert. Um diese Stabilität auf Dauer zu gewährleisten sind vor allem die Dinge mit einem Tabu belegt, die der Gruppe gemäß ihrer Sinnkonstruktion gefährlich werden könnten.⁵⁸ „Bestimmte Dinge müssen sich von selbst verstehen, müssen nicht begründet und dürfen nicht hinterfragt werden.“⁵⁹ Normen und Tabus wird somit ein gesellschaftskonstituierender Faktor zugesprochen.⁶⁰ Für Tabus in Bezug zum Tod gilt nach Schröder die Motivation aus Feinfühligkeit, die diese Situation für die Angehörigen

⁵⁵Schäfers, Bernhard: Einführung in die Soziologie. Wiesbaden 2013, S. 60.

⁵⁶Rada, Roberta: Tabus und Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Eigenschaften von Euphemismen. Budapest 2001, S. 29.

⁵⁷Schäfers: Einführung, S. 61.

⁵⁸Schröder, Hartmut: Zur Kulturspezifität von Tabus. Tabus und Euphemismen in interkulturellen Kontaktsituationen. In: Benthien, Claudia/Gutjahr, Ortrud (Hrsg.): TABU. Interkulturalität und Gender. München 2008, S. 51-70, hier S. 53f.

⁵⁹Schröder, Hartmut: Tabu und Kultur. In: Treichel, Dietmar/Mayer, Claude-Hélène (Hrsg.): Lehrbuch Kultur. Lehr- und Lernmaterialien zur Vermittlung kultureller Kompetenzen, Münster u.a. 2011, S. 125-132, hier S. 131.

⁶⁰Ritzer, Ivo: Fernsehen wider die Tabus. Sex, Gewalt, Zensur und die neuen US-Serien (= Kultur & Kritik 3). Berlin 2011, S. 45.

vereinfachen soll.⁶¹ Zudem spricht man nicht schlecht über Tote. Normen sind somit ein Zwischenglied zwischen Individuum und Kollektiv und treten vermittelnd zwischen beiden auf. „Tabus geben in ihrer gesamtgesellschaftlichen Wahrnehmung jedem Einzelnen folglich kulturell vermittelte Orientierungsmuster zur Überprüfung des eigenen Denkens und Handelns zwischen Anpassung, Grenzüberschreitung, und Ausgrenzung.“⁶²

Auch wenn eine eindeutige Trennung zwischen den unterschiedlichen Normarten und darunter dem Tabu nach Schröder und Rada kaum möglich ist, muss zur Operationalisierung dies zumindest in Ansätzen versucht werden.⁶³ Rada folgt dabei explizit anderen Tabuforschern wie Freud, Röhrich und Kuhn, indem sie die Motivation zur Befolgung eines Tabus aus dem Inneren heraus zum wesentlichen Distinktionsmerkmal hervorhebt. Das bedeutet, dass das Individuum schon aus eigenem Willen eine bestimmte Handlung oder ein Thema vermeidet. Ein äußeres kodifiziertes Gesetz sei gar nicht notwendig. In diesem Zusammenhang betont Rada als Kennzeichen von Tabus die starke Affektivität mit der ihnen begegnet werde. Bei einem offiziellen Gesetz träfe dies nicht zu.⁶⁴ Besonders zwei Emotionen sind mit den Tabus verbunden, nämlich Scham und Angst. Aufgrund der hohen Affektivität wird ein Tabu kaum noch rational begründet, da ersteres Grund genug zur Befolgung ist. Seine Existenz sei so selbstverständlich, dass es weder auffalle und erst recht nicht hinterfragt werde.⁶⁵ Darin liegt ein Unterscheidungsmerkmal zum Verbot begründet, welches nicht nur explizit formuliert ist, sondern darüber hinaus begründet werden kann.⁶⁶ Diese Anschauung kann angefochten werden, da einmal der Logikfehler darin besteht, inwiefern ein Tabu wirklich unbewusst ist, wenn es dagegen zu beabsichtigen Tabubrüchen kommen kann (man ziehe als Beispiel die Kunst heran), die zudem sehr wohl formulierbar sind. Zweitens erscheint das Argument, Tabus nicht begründen zu können, zweifelhaft, da Tabus aus bestimmten Gründen etabliert worden sind, wie ihre Funktion nahelegt, auch wenn das schon einige Zeit her sein mag. Die Brüchigkeit in der Argumentation soll am Rande einmal mehr

⁶¹Schröder, Hartmut: Tabu. O.J. Als PDF verfügbar unter: http://www.kuwi.europa-uni.de/de/lehrstuhl/sw/sw2/forschung/tabu/weterfuehrende_informationen/artikel_zur_tabuforschung/tabu.pdf, hier S. 6; zuletzt eingesehen am 14.09.14.

⁶²Krüger, Gundulf: Tabu. Die Macht der Götter in Polynesien. In: Krüger, Gundulf/Menter, Ulrich/Steffen-Schrade, Jutta (Hrsg.): Tabu?! Verborgene Kräfte – Geheimes Wissen. Hannover 2012, hier S. 13.

⁶³Schröder: Zur Kulturspezifik von Tabus, S. 57; Rada: Tabus und Euphemismen, S. 29.

⁶⁴Rada: Tabus und Euphemismen, S. 26f, 29.

⁶⁵Schröder: Zur Kulturspezifik von Tabus, S. 55f.

⁶⁶Schröder, Hartmut: Tabu. In: Wierlacher, Alois u.a. (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Germanistik. Stuttgart 2003, S. 307-315, hier S. 311.

verdeutlichen, dass Konzepte selbst bloß menschengemachte Konstruktionen sind, die die Wirklichkeit niemals ganz erfassen können. Wie oben schon angekündigt gilt es zugunsten einer Operationalisierung trotzdem mit den Begriffen zu arbeiten, sofern dies mit kritischem Auge geschieht.

Weiter können Tabus in sprachliche und nonverbale Tabus differenziert werden. Sie können verschwiegen oder auf bestimmte Art und Weise thematisiert werden. Werkzeuge hierfür sind euphemistische Beschreibungen, Andeutungen, Metaphern, Fachvokabular und ähnliches. So wird Verständigung ermöglicht, ohne jedoch Konventionen zu verletzen.⁶⁷ Rada zitiert Porzig wenn sie darauf hinweist, dass das Tabu einer Handlung sich leicht auf die Kommunikation darüber als Konsequenz überträgt. Sie selbst differenziert dies, indem sie sagt, dass die Art und Weise über ein Tabu zu reden kommunikative Notwendigkeit sei und nicht an sich ein Sprachtabu und warnt vor einer unnötigen Ausweitung des Tabubegriffs.⁶⁸ Dagegen kann argumentiert werden, dass bestimmte Wörter und die Art zu reden affektiv behaftet sind, was gemäß ihrer eigenen Definition ein deutliches Zeichen für ein Tabu ist. Dieser Logik werde ich im restlichen Teil der Arbeit deswegen auch folgen und Radas Einwand außen vor lassen. Ebenso versucht Kraft eine feinere Differenzierung und identifiziert Mischformen. Er gibt an, dass es Themen gäbe, über die man zwar rede, doch dass die Emotionen zu dem Thema unter einem Tabu stehen würden. Er führt weiter aus, dass die Tabuisierung von Emotionen erheblichen Einfluss auf das Erinnerungsvermögen habe, da man sich vor allem an emotionale Begebenheiten erinnere.⁶⁹ Gerade das Thema Suizid sei hochgradig affektiv besetzt, was als Hinweis auf dessen Tabustatus gewertet werden kann.⁷⁰ Kraft stellt in diesem Zusammenhang fest: „Wenn wir das Tabu als ein gewichtiges, soziales Zusammenleben und Identität regulierendes Meidungsgebot definiert haben, dessen Übertretung mit Ausschluss aus der Gemeinschaft bedroht ist, dann ist der Suizidant derjenige, der den angedrohten Ausschluss ad absurdum führt, indem er sich durch seine Tat unwiderruflich selbst ausschließt.“⁷¹

Sobald eine Norm missachtet wird, greifen soziale meist formelle Kontrollinstanzen wie die

⁶⁷Vgl. Schröder, Hartmut: Semiotisch-rhetorische Aspekte von Sprachtabus. Stand 1999. Als PDF verfügbar unter: http://www.kuwi.europa-uni.de/de/lehrstuhl/sw/sw2/forschung/tabu/weterfuehrende_informationen/artikel_zur_tabuforschung/semiot-rheto.pdf, S. 15; zuletzt eingesehen am 15.09.14; Kraft, Hartmut: Tabu. Magie und soziale Wirklichkeit. Düsseldorf u.a. 2004, S. 11; Schröder: Zur Kulturspezifik von Tabus, S. 61.

⁶⁸Rada: Tabus und Euphemismen, S. 41f, 54f.

⁶⁹Kraft: Tabu, S. 208.

⁷⁰Ebd., S. 42.

⁷¹Ebd., S. 145.

Justiz. Tabus werden dagegen eher auf informelle Art geahndet, nämlich durch sozialen Ausschluss oder Ächtung. Darüber hinaus kann sich der Tabubrecher selbst durch Scham bestrafen. Die Rationalität des Verbots gegenüber der Emotionalität des Tabus wird einmal mehr verdeutlicht.⁷² Der Normübertritt ruft erst deren Gültigkeit wieder in Erinnerung. Laut Fenske erfüllt das Berichten über ein Ereignis die Funktion der Reproduktion sozialer Realität und den Abgleich vorhandener Normvorstellungen.⁷³ Entscheidend ist dabei nach Kraft das sofortige Einschreiten. „Sofern ein Tabu wirksam bleiben soll, bedarf es einer hohen gesellschaftlichen Wachsamkeit und prompten Reaktionen bei Tabuverletzungen.“⁷⁴ Sanktionen sind wesentlicher Bestandteil im Mechanismus von Tabus.

Auf zwei Weisen können sich Tabus laut Kraft wandeln. Einmal dadurch, dass sich die Gesellschaft selbst ändert oder dadurch, dass Tabubrüche als Auslöser für einen gesellschaftlichen Wandel fungieren.⁷⁵ Kraft ist der Überzeugung, dass Tabubrüche deswegen nicht unbedingt per se schlecht seien, da durch sie ja die Chance zur Weiterentwicklung erst eröffnet werde.⁷⁶ Schröder zeichnet das Bild weiter und spricht gar von einem ständigem Ausbalancieren zwischen Veränderung und Kontinuität.⁷⁷ Krüger weist zudem darauf hin dass das Spannungsfeld nicht nur zwischen Einhaltung und bewusstem Tabubruch besteht, sondern es ebenso zu einer unbeabsichtigten Verletzung kommen kann.⁷⁸ Diese Feinheit muss wohl in den Kontext zur Sanktion gesetzt werden, da der bewusste Tabubruch wohl kaum eine eigenständige Bestrafung nach sich zieht. Nach wie vor bleibt auch ein Lückenschluss in der Hinsicht vorenthalten, warum es überhaupt zu Tabubrüchen kommen kann, wenn es doch ein inneres Bedürfnis ist, das Tabu zu befolgen. Die Ambivalenz zwischen Einhaltung und Bruch im Konzept vom Tabu zu verorten war der Verdienst Freuds.⁷⁹ Wenn das Individuum gar keine Motivation hätte Handlung X zu vollziehen, bräuchte es ja kein Tabu dafür. Demnach gibt es nicht nur das Bedürfnis, Tabus zu befolgen, sondern ebenso sie zu brechen. Es ist eine Gratwanderung zwischen zwei gegensätzlichen Motivationen. Aber auch dieser Aspekt erscheint noch recht makroperspektiv und kann alleine kaum als Erklärungsansatz dienen.

⁷²Vgl. Kraft: Tabu, S. 10; Schröder: Tabu, S. 311.

⁷³Fenske: Selbstmord, Sp. 549.

⁷⁴Kraft: Tabu, S. 27.

⁷⁵Ebd., S. 10.

⁷⁶Ebd., S. 118.

⁷⁷Schröder: Zur Kulturspezifik von Tabus, S. 59.

⁷⁸Krüger: Macht, S. 13.

⁷⁹Kraft: Tabu, S. 40.

Zum Schluss ist ein Faktor noch ausstehend. Tabus machen nur Sinn vor dem Hintergrund kollektiver Bedeutungszuschreibungen, also von Kultur. Nur aus deren Logik heraus kann ein Tabu etabliert werden. Wie oben gesehen, sind diese jedoch nicht unumstößlich oder zeitlos, sondern stehen klar im Kontext zu Zeit, Ort und Gruppe.⁸⁰ Umgekehrt können durch die Analyse von Tabus Rückschlüsse auf die Sinnkonstruktionen eines Kollektivs gezogen werden.

Auch wenn der Abriss zu Normen und Tabus aufgrund des Rahmens kurz gehalten werden musste, sind Brüche und Kanten im Konzept durchsichtig geworden. Nichtsdestotrotz sollen zumindest die Grundkonstanten als Arbeitsgrundlage für das weitere Vorgehen dienen.

3.5. Kulturelle Praxis

Im vorhergehenden Kapitel wurde deutlich, dass ein allein an normativen Vorgaben ausgerichtete Betrachtung des Forschungsfelds zu kurz greift. Der Bezug zu den tatsächlichen Verhaltensweisen ist so nicht sicher gestellt. Deshalb wird an dieser Stelle die theoretische Ebene um den Begriff der „kulturellen Praxis“ erweitert.

Dieses Verständnis von Kultur betont den prozesshaften Charakter, den sie inne hat. Trotzdem sei eine gewisse Regelmäßigkeit nach Hörning und Reuter notwendig. Sie differenzieren darüber hinaus mit den Begriffen kulturell und sozial und betonen das weder das eine noch das andere hierbei vollkommen zum Tragen komme. Damit sehen sie sich in einer Linie mit der Denktradition Bourdieus.⁸¹ Reckwitz unterstreicht zudem neben der sozialen die zeitliche Dimension, da eine Praxis durch ihre Wiederholung über einen gewissen Zeitraum zu verfolgen sei.⁸² Insgesamt ist einer der Knackpunkte im Konzept, dass die Betonung auf dem Prozess und nicht der Struktur liegt. Es gehe um die „Herstellung kultureller Bedeutungen und Erfahrungen“⁸³. Die althergebrachte Anschauung von Kultur als geschlossenem Bedeutungssystem wird so aufgebrochen und stattdessen Raum für das Neue und Kreative als selbstverständlichen Bestandteil geschaffen.⁸⁴ Bachmann-Medick sieht in der

⁸⁰Kraft: Tabu, S. 12.

⁸¹Hörning, Karl/Reuter, Julia: Doing Culture: neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld 2004, S. 9-11.

⁸²Reckwitz, Andreas: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32 (2003), S. 282-301, hier S. 289.

⁸³Bachmann-Medick, Doris: Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Hamburg 2006, S. 104.

⁸⁴Ebd., S. 107.

„Mobilisierungskraft sozialer Praktiken im Hinblick auf kulturelle *Veränderungsprozesse* [sic]“⁸⁵ Potential gegeben. Dem Individuum wird insofern eine explizite Rolle im Konzept zugewiesen. Hörning und Reuter sprechen sich gegen eine vereinfachte Zuweisung gemäß „Sinnkonstruktion gleich Ursache für Handlung“ aus, sondern machen sich für die Mehrdimensionalität der Erklärung menschlichen Verhaltens stark, in der weitere Faktoren als Bezugspunkte in dieses Muster gesetzt werden müssen.⁸⁶

Es soll noch mal in aller Deutlichkeit formuliert werden: Der Begriff der kulturellen Praxis ist nicht der Gegenpart der Normen. Die Normen selbst sind Teil der kulturellen Praxis, da sie als explizites oder implizites Wissen einer Kultur existieren. Sie mögen eine Basis darstellen, deren Existenz sich aber erst in ihrer Anwendung bestätigt. Es handelt sich immer um die Interpretation normativer Vorgaben und das „Spielen“ damit in der Auseinandersetzung. Eine Grenze zwischen beiden ziehen zu wollen wäre ein analytischer Fehlschluss, da das eine das andere bedingt. Die Explizitheit mit der dieser Dualismus überwunden wird, ist die große Leistung der Theorie. Die gleichzeitige Mehrdimensionalität in der Kultur *verstanden wird*, spiegelt sich im Terminus „praktisches Wissen“⁸⁷ wieder. Die ehemalige schon in der Antike entwickelte Idee von der Herrschaft des Geistes über den Körper und Wissen als kognitive abstrakte Idee ist somit aufgehoben. Wissen sei im Regelfall sowieso nicht explizierbar.⁸⁸ Soziale Praktiken sind die, die den sozialen Normalfall bilden also als solche kollektiv in ihrer Typologie erkannt werden und über Raum und Zeit repetitiv sind.⁸⁹

Begrüßenswert ist in dieser Theorie, dass das Individuum mit seinen subjektiven Deutungsmustern darin einen Platz zugestanden bekommt. Einer suggestiven Homogenisierung einer Kulturgruppe wird so entgegengewirkt wie auch der „Festschreibung“, da sie bedenkt wie jede Praxis neu ausgehandelt wird. Die Theorie eignet sich deswegen, um sie mit dem Konzept von Tabus zu vernetzen, da Tabubrüche eine stabilere theoretische Basis erhalten. In der kulturellen Praxis werden Tabubrüche zur Selbstverständlichkeit durch das Zugeständnis an die stete individuelle Interpretationsleistung in ihrer Mehrdimensionalität erhoben. Dies leistet die Tabuforschung nur über eine

⁸⁵Ebd., S. 110.

⁸⁶Hörning/Reuter: *Doing Culture*, S. 12-14.

⁸⁷Reckwitz: *Theorie sozialer Praktiken*, S. 289.

⁸⁸Ebd., S. 290.

⁸⁹Ebd., S. 292.

Ausweichung in psychologische Gefilde, indem sie wie oben bereits angeführt die Ambivalenz der Bedürfnisse heranzieht. Die Darstellung der Theorie ist hier sehr knapp ausgefallen, sodass kaum Kritik geübt werden kann. Fragen nach der genaueren Grenzziehung zwischen individuellen zur kulturellen Praxis beispielsweise müssen hinten angestellt werden. Problematisch ist auch der Grad der Innovation. Welche Bedingungen sind es, die eher die Wiederholung oder Innovation begünstigen?⁹⁰ Zum Zwecke dieses Studienprojekts sollen die bisherigen Ausführungen dennoch genügen.

4. Empirische Materialerhebung und Zugang

Mit Hilfe des erarbeiteten Theoriefelds soll das empirische Material nun in Hinsicht auf die Fragestellung zusammen geführt werden. Dabei wird sich die Tauglichkeit des Konzepts zeigen und kann bei Bedarf weiter entwickelt werden.

4.1. Eingrenzung des Forschungsfelds

Um das Feld auf eine bearbeitbare Größe herabzusetzen, liegt der Fokus auf „Schienensuiziden“. Das sind Suizide, die durch ein fahrendes Schienenfahrzeug bewerkstelligt werden. Weder der Begriff „Schienensuizid“ noch „(Eisen-)Bahnsuizid“ ist im Duden verzeichnet. Jedoch findet man im Internet z.B. bei Google zu Ersterem 5940 Einträge.⁹¹ Ich verwende fortan den Begriff, verzichte aber zur besseren Lesbarkeit auf die Anführungszeichen.

Die Art der Eingrenzung anhand der Suizidmethode war deshalb geboten, da von einer unterschiedlichen Wertung und somit Berichterstattung ausgegangen wird. Für die wissenschaftliche Analyse sollte sich das Forschungsfeld jedoch möglichst homogen darstellen. Darüber hinaus war aus dem gleichen Grund ein weiterer eingrenzender Faktor auf Berichte prominenter Suizidanten zu verzichten. Zeitlicher Rahmen war die Publikation im Jahr 2014. Es wurden nur deutsche Medien verwendet, da sich dies durch den einheitlichen juristischen Rahmen als auch den normativen Vorgaben des Presserats gebot. Um den

⁹⁰Ebd., S. 297.

⁹¹Stand 20.02.2015.

Einschränkungen genüge zu werden, wurden per Online Suche die Archive der im Internet verfügbaren Medien durchsucht. Dies geschah mehrmals in unterschiedlichen zeitlichen Abständen. Schlagwörter für die Suche waren hauptsächlich „Suizid“, „Selbstmord“, „Bahn“, „Zug“, „Schienensuizid“ in allen möglichen Kombinationen. Verzeichnet werden konnten 13 Artikel, die von März bis Oktober 2014 datieren und in der unten stehenden Tabelle einsehbar sind. In vier Artikeln ist nicht gesichert, ob es Suizid oder ein unbeabsichtigter Unfall war.

Mit „Erklärung“ ist als Spaltenüberschrift ein kurzer Hinweis gemeint, indem sich die Zeitung für die Veröffentlichung der Meldung rechtfertigt. Bilder, die den Artikeln beigelegt werden, sind ebenfalls Bestandteil des Forschungsfelds. Sie können als weiteres Analysematerial den Text kontrastieren.

Titel	Medium	Datum	Ort	Bild	Erklärung
Stundenlange Zugausfälle am Hbf Freiburg	Badische Zeitung	24.03.14	Freiburg	4	ja
31-jähriger aus Künzell begeht Suizid	Fuldaer Zeitung	19.05.14	Schlüchtern	1	nein
Suizid in Stadtmitte...	presseportal	20.05.14	Düsseldorf	nein	nein
37-jähriger vom Zug erfasst	Märkische Online Zeitung	10.06.14	Neulöwenberg	nein	nein
... Mann von Zug erfasst bei Reichenbach ...	presseportal	13.06.14	Reichenbach a.d. Fils	nein	nein
Hohenstein-Ernstthal	Freie Presse	17.06.14	Hohenstein-Ernstthal	1	nein
Selbstmord im Bahnhofsgebäude	Gmünder Tagespost	18.09.14	Lorch	nein	nein
Bonner vom Zug erfasst	Generalanzeiger Bonn	24.09.14	Bad Godesberg	2	nein
19-jährige wird von Zug erfasst	Mitteldeutsche Zeitung	28.09.14	Staßfurt	1	nein
Mann von ICE erfasst – tot	Märkische Online Zeitung	29.09.14	Dallgow	nein	nein
Verspätung	Badische Zeitung	07.10.14	Hochschwarzwald	nein	nein
Tragischer Unfall oder Suizid?	osthessennews.de	13.10.14	Ludwigsau	7	nein
Zug tötet Mann	neumarktonline.de	19.10.14	Weißenburg	nein	nein

Tabelle 1: Sample

4.2. Vorannahmen

An dieser Stelle braucht es nach der theoretischen Konstruktion des Forschungsfelds eine zusammenfassende Reflexion. In der langen Tradition der Wertung von Suiziden, ist die Prägung durch Religion und Ethik immer noch stark. Deswegen ist vor allem mit einer negativen Konnotation zu rechnen, die medial reproduziert wird. Die Einwände aus humanistisch-philosophischer Ecke werden sich mutmaßlich nicht in den Medien wiederfinden, da Politik und Medizin die Deutungshoheit inne haben. Diese Auffassung hat sich zwar bedingt durch die Verwissenschaftlichung des Suizids zum Pathogenen hin geändert, doch ist das Resultat nach wie vor dasselbe. Alleine die suggerierte Notwendigkeit des Eingreifens zeigt dies. Durch die Zuschreibung von Suizid als letztes Symptom einer

psychischen Krankheit, kann dieser jedoch „leichter“ akzeptiert werden. Missgunst erfährt die Handlung speziell zum Schienensuizid wiederum insofern, da Mitmenschen unschuldig mit in das Geschehen hinein gezogen werden. Grundsätzlich wird Suizid als Tabuhandlung also als Abnormal aufgefasst. Die Maßnahmen zur Senkung der Suizidrate von offizieller Seite bestehen z.B. im sensiblen Umgang mit dem Thema in der Berichterstattung, andererseits in der Forderung nach einem offen geführten Diskurs. Ihre Gegenspieler formulieren die gleiche Forderung, jedoch mit dem Ziel die Pathologisierung des Suizids aufzuheben. Die Einen haben also die Senkung der Suizidrate zum Ziel, die Anderen die Senkung des gesellschaftlichen Drucks durch Normen auf die Individuen hin zur kollektiv akzeptierten Entscheidungsfreiheit. Unterm Strich ist dennoch zusammenfassend von einer unemotionalen und versucht objektiven Art der Berichterstattung auszugehen. Die unumgängliche mediale Verzerrung wird sich vor allem in Hinblick auf die normativen Vorgaben durch Pressekodex und des Nationalen Suizid Präventionsprogramms auch hier wiederfinden. Dabei stehen die Autoren der Artikel zwei unterschiedlichen Handlungsanweisungen gegenüber, wenn sie einmal möglichst objektiv ihrem Informationsauftrag nachkommen sollen und auf der anderen Seite eine Einschränkung erfahren indem sie an spezifische Normen gebunden sind. Der Konflikt in der Handlung besteht also zwischen dem Informationsauftrag und dem Schutz sämtlicher die Artikel lesende Parteien, nämlich den Suizidgefährdeten, der Angehörigen sowie dem Toten selbst im Sinne der Bewahrung der Persönlichkeitsrechte und Würde über den Tod hinaus und der restlichen Öffentlichkeit.⁹² Wie das „öffentliche Interesse“ letztendlich interpretiert wird, zeigt sich im produzierten Text und Bild. Die These von der Übertragung des Tabus der suizidalen Handlung auf die verbale Tabuisierung des Themas bleibt zu überprüfen.

4.3. Methoden

Für eine Medienanalyse bietet sich in erster Linie die qualitative Inhaltsanalyse an. Mithilfe dieser Methode wird der latente Sinn hinter dem manifesten Text sichtbar gemacht; die Methode dient also dem „zwischen den Zeilen lesen“. In der Manier der induktiven Forschung werden anhand des Materials selbst Kategorien entworfen. Sobald sich sämtliche Textstellen den Kategorien zuordnen lassen, sollen auf einem abstrakteren Niveau

⁹²Im Pressekodex 2013 heißt es zum Beispiel: 11.3.: „Die vom Unglück Betroffenen dürfen grundsätzlich durch die Darstellung nicht ein zweites Mal zu Opfern werden.“

Sinnzusammenhänge sichtbar werden. Neben den Kategorien für den Inhalt müssen formale Aspekte ebenso Beachtung finden. In Bezug auf das Studienprojekt kann dies die Länge bzw. die Kürze eines Artikels sein. Der Vorteil dieser Methode liegt klar in ihrem induktiven Vorgehen; so lassen sich Projektionen und Vorannahmen des Forschers auf das Feld weitgehend vermeiden. Dennoch ist die Forschung natürlich bereits bedingt durch die Fragestellung in eine gewisse Richtung vorbestimmt. Zum Anderen darf nicht vergessen werden, dass es bei einer qualitativen Forschung keinesfalls um Repräsentativität gehen kann, denn dazu ist das Sample zu klein. Dennoch kann die Forschung zum tieferen Verständnis des Phänomens durch die hermeneutisch interpretative Annäherung beitragen. Eine Analyse der an die Artikel beigefügten Bilder rundet die Untersuchung des Materials ab.

3.6. Selbstreflexion und Rolle im Feld

Das Thema Suizid gebietet besondere Vorsicht bei der Bearbeitung. Der Tabustatus und die damit einhergehende moralische Wertung machen es leicht, Position zu beziehen. Dies gilt es zugunsten der Wissenschaftlichkeit zu vermeiden. Zwar kann auch eine wissenschaftliche Arbeit niemals ganz wertfrei sein, doch das Ideal schreibt zumindest die Annäherung daran vor. Betreffend der Vorannahmen muss eine prinzipielle Offenheit den weiteren Verlauf der Arbeit bestimmen, um den induktiven Stil zu gewährleisten. Zudem ist es nicht Ziel der Arbeit, eine Wertung kultureller Praxen zu liefern, sondern stattdessen in der Manier des Kulturrelativismus Sinn und Wirkungsweisen hinter diesen zu verstehen.

Besondere methodologische Aufmerksamkeit muss der Tatsache geschuldet werden, dass die Autorin bei der Interpretation des Materials nur eigene Maßstäbe ansetzen kann, was den Tabustatus betrifft. Zwar werden die im theoretischen Teil abgehandelten Kriterien verfolgt, aber da eine gewisse Intuition und Affekt in der Natur der Sache ist, kann Objektivität nur angestrebt werden. Andere Betrachter treffen unter Umständen andere Entscheidungen. Dies macht die methodologische Schwierigkeit der Arbeit aus, nämlich etwas aufzudecken, das eigentlich nicht dafür gemacht ist aufgedeckt zu werden. Als Europäische Ethnologin ist die Autorin nichtsdestotrotz im Wechsel von Distanz und Nähe geschult, sodass eine entsprechend ausreichende Reflexion diesem Umstand nicht die Wissenschaftlichkeit abspricht.

5. Analyse und Interpretation des Materials

Das empirische Material wird nun in einer ersten Abstraktion systematisch analysiert. Die allgemeine Form der Berichterstattung soll so widergespiegelt werden.

5.1. Textanalyse

In den Artikeln ist sowohl der wissenschaftliche Terminus „Suizid“ als auch „Selbsttötung“ und „Selbstmord“ zu finden, wobei ersteres quantitativ überwiegt. Interessant ist in einem Fall, dass in der Überschrift „Suizid“ zu lesen ist, im Text selbst jedoch der eher abwertende Begriff „Selbstmord“ verwendet wird (siehe dazu Kapitel 3.1.1.). Darüber hinaus ist des öfteren eine Umschreibung mit „Zwischenfall“, „Unfall“, „Unglück“ und „Vorfall“ vorgenommen worden. Von einem „Unfall“ ist am häufigsten die Rede. Die Umschreibungen können als Euphemismen gewertet werden. Eine ungewollte Absicht von Seiten des Getöteten ist denkbar. Durch die Benutzung des Wortes „Zwischenfall“ lässt sich der Versuch einen neutralen Berichtsstil beizubehalten erkennen. Am meisten erfahren die Umschreibungen durch den Begriff „Unglück“ eine Wertung.

Ein weiterer Indikator, der zur Analyse herangezogen wurde, ist der der genannten Akteure. In diese Kategorie lassen sich der Suizidant, Reisende, Augenzeugen, Bahn Unternehmen, Polizei/Feuerwehr/Notarzt, Lokführer und Finder einreihen. Immer wieder werden die Reisenden in den Mittelpunkt gerückt. Interviewte werden teils direkt teils indirekt zitiert und in manchen Fällen auch namentlich genannt wie einer der Reisenden, ein Bahnsprecher und ein Polizeisprecher. Die Handlungen der Akteure bleiben im großen und ganzen recht unspezifisch. Ein Mensch wird vom Zug erfasst, die Polizei ist im Einsatz, der Notarzt stellt den Tod fest, die Feuerwehr wird alarmiert, ein Sprecher teilt mit, Pendler warten. Die Reaktionen der Akteure greifen kausal verknüpft als Folge des Suizids ineinander. Der lineare Ablauf nach der Handlung wird so dargestellt. Das Modalverb „müssen“, das Handlungen als logische Konsequenzen konstruiert, ist in fast jedem Artikel vorzufinden. Emotionale Äußerungen dagegen sind rar. Von „Schock“ ist zu lesen und vom „Bedauern der Unannehmlichkeiten“. Eine Wertung erfolgt über Wörter wie „schlimm“, „tragisch“, „notfallseelsorgerisch“ und ähnlichen. „Entspannung“ erfährt die Situation erst wenn alles wieder seinen geregelten Gang läuft.

Allgemein können sämtliche gegebenen Informationen aus den Artikeln, die Akteure

selbstverständlich inbegriffen, den folgenden Kategorien zugeteilt werden: „Mensch“ (auf den Begriff „Suizidant“ wurde an der Stelle verzichtet, da es in manchen Fällen nicht geklärt es, ob eine Tötungsabsicht vorlag), „Schienenfahrzeug“, „Zeit“, „Ort“, „Reisende“, „Lokführer“, „Finder“, „Augenzeugen“, „Bahn Unternehmen“, „weitere Züge/SEV“, „Polizei/Feuerwehr/Notarzt“ und „weitere Spezifika“. Welche Details jeweils genau in welche Kategorie fallen ist in Tabelle 2 einsehbar. Die Kategorien „Zeit“ und „Ort“ sind für die Medien als Übermittler aktueller und relevanter Nachrichten unverzichtbar.

Mensch	Schienenfahrzeug	Zeit	Ort
ob Suizid oder unklar	Nr.	Genauere Angaben	Genauere Angaben
Geschlecht	Strecke	Dauer der Auswirkungen	Reichweite der Auswirkungen
Alter	Art		
Herkunft			
Handlung (springen, legen, treten)			
Reisende	Lokführer	Finder	Augenzeugen
Anzahl	Alter	Handlung (bemerken)	Emotion (geschockt)
Differenzierung (Fans, Schüler, Berufstätige)	Geschlecht		
Handlung (aussteigen, warten, trampen etc.)	Handlung (Notbremse ziehen, Dienst abbrechen, betreut werden)		
Bahn Unternehmen	weitere Züge/SEV	Polizei/Feuerwehr/Notarzt	Weitere Spezifika
Handlung (SEV einsetzen, mitteilen)	Zeitangaben	Handlung	Brief, Ort

Tabelle 2: Detailinformationen in den Artikeln

Alle Kategorien samt ihrer Details sind quasi weitere Zutaten, die das Geschehen ausschmücken. Auffällig ist vor allen Dingen die Menge an Zahlenangaben, die der Leser an die Hand bekommt: Uhrzeit des Suizids, Dauer der Streckensperrung, Zeiten der verspäteten Züge, Anzahl der betroffenen Reisenden, Nummer der Lok, Anzahl der SEV, Alter verschiedener Akteure, Anzahl der betroffenen Züge sowie Entfernungsangaben. Darüber hinaus gibt es allerdings auch noch andere Details, die spezifisch den Handlungsablauf illustrieren. Hierzu zählen präzise Angaben zum Ort an dem der Suizidant erfasst wurde, wo ein Abschiedsbrief oder auch Bier und Wodka gefunden wurde und – besonders prekär – ob der Suizidant vor das Schienenfahrzeug sprang, sich auf die Gleise legte oder trat. Diese Angaben, die eigentlich gegen den Pressekodex oder den Vorgaben des Nationalen Suizid Präventionsprogramms verstoßen, sind in der Tabelle gelb unterlegt. Denn durch sie erfährt

der Leser spezifische Details zum Hergang des Geschehens, welche zum Vorbild genommen werden könnten.

5.2. Bildanalyse

In sechs der Artikel waren Bilder beigelegt. Bei welchen und wieviele ist oben in Tabelle 1 einzusehen. Abgebildet werden Zug, Einsatzwagen von Polizei und Feuerwehr, aber auch Krankenwagen und ein Leichenwagen. Des Weiteren sind symbolische Markierungen wie ein polizeiliches Absperrband, Blaulicht und Verkehrshütchen sowie Bestatter mit Sarg, Einsatzhelfer und wartende Menschen zu sehen. Die Szenen untermalen insofern das im Text angedeutete. Das Bild, das zwei Männer mit einem Sarg zeigt als auch die abgebildeten Krankenwagen Geben darüber hinaus Aufschluss, wer alles im Falle eines Schienensuizids alarmiert wird. Das Bild mit den Feuerwehrleuten, die mit Taschenlampen das Gleis absuchen, informiert über deren Aufgabenfeld. Sofern man ortskundig ist, bekommt man zudem nähere Anhaltspunkte zum Ort des Geschehens wie zum Beispiel dem Gleisabschnitt, da im Hintergrund Häuser zu sehen sind. Auffallend ist in einem Artikel, dass die Bilder in der Reihenfolge eine Art Kurzfilm ergeben, da man zuerst das Feuerwehrauto vorbeifahren sieht und auf dem nächsten Bild den Krankenwagen, wobei sich der Standort des Fotografen nicht geändert hat. Größtenteils bleiben die Bilder aber ziemlich vage wie auch die Texte zu den Artikeln. Es wird auf den ersten Blick nur klar, dass sich etwas Schlimmes ereignet haben muss.

5.3. Interpretation

Anhand der Analyse lässt sich ein Muster in der Berichterstattung identifizieren. Zum Einen lässt die Wortwahl Suizid in einem negativen Licht erscheinen. Die Umschreibung durch Euphemismen kann als Unsicherheit oder auch Vorsicht im Umgang mit dem Thema verstanden werden. Die Erwähnung von lediglich Feuerwehr, Notarzt, Krankenwagen und Polizei könnte auch als Euphemismus gewertet werden; Bestatter und Staatsanwalt dagegen würden die Situation nicht mehr nur als Unfall interpretieren lassen. Schienensuizid wird vor allem als Störung im Alltagsbetrieb wahrgenommen, da er andere Menschen direkt betrifft. Auf diese liegt klar der Fokus im Text. Die unweigerliche Folge der Unterbrechung des normalen Bahnverkehrs und der notwendige Einsatz des Notfallmanagements unterstreichen dies. Genauere Details zum Ablauf des Geschehens im Notfallmanagement sowie zu den

Hintergründen, die zum Suizid geführt haben, werden nicht gegeben. Insofern erfährt die mediale Konstruktion von Schienensuizidmeldungen neben der Verzerrung durch die „äußere“ Perspektive der Betroffenen ebenso eine Verzerrung in zeitlicher Form, da nur der Prozess ab dem Suizid bis zur Wiederaufnahme des Betriebs in den Fokus genommen wird. Innerhalb dieses Fokus bleibt die Berichterstattung vage und oberflächlich. Beispiel hierfür sind die Angaben zur Nummer des Zugs, Umleitungen oder den Pendlern. Letztere dienen hierbei als indirekte Legitimation der Berichterstattung. Nur in einem Fall wird ein rechtfertigender Absatz dem Artikel angehängt, der explizit darauf hinweist, dass die Meldung nur infolge der erheblichen Auswirkungen auf den Berufsverkehr überhaupt abgedruckt wird. Interessanterweise ist gerade dieser Artikel am längsten, d.h. hier werden die meisten Informationen weiter gegeben. Darin kann ein Paradox bzw. ein Konflikt zwischen eigen formulierten Vorgaben und tatsächlichem Umgang gesehen werden. Die normalerweise eher kurz gehaltenen Artikel sind den zurückgehaltenen Informationen und somit dem Verantwortungsbewusstsein der Medien gegenüber dem ethischen Kodex des Presserats geschuldet. Die Wortwahl „Suizid“ unterstreicht die Sensibilisierung für das Thema. Generell kann die Art der Informationen in ihrer Relevanz angefochten werden. Vor allem, da die Artikel normalerweise erst einen Tag später veröffentlicht werden, ist es fraglich, wem Details zu Umleitungen und SEV zu diesem Zeitpunkt noch nutzen. Es ist zu vermuten, dass diese Art der Berichterstattung dem medialen Informationsauftrag trotzdem gerecht werden will und infolgedessen zurückgehaltene Informationen kompensiert werden müssen.

Sprecher der Bahn reden mitunter von Problemen in der Bewältigung der Situation, was sich auch in Kritik zur Art der Informierung der Fahrgäste widerspiegelt. Der unvorbereitete Gestus der Bahn betont das außergewöhnliche des Falls. Wenn jedoch die Zahlen aus Kapitel 3.2. nochmals bedacht werden, zeigt sich, dass Schienensuiziden gegenteilig zur Suggestion der Berichterstattung an der Tagesordnung sind. Dagegen kontrastiert das einsetzende Notfallmanagement dies wiederum mit alltäglicher Professionalität. Dementsprechend könnte von einer Grauzone des Alltäglichen gesprochen werden, da Suizide ganz allgemein Anteil an beiden Seiten haben. Formal wie inhaltlich sind in den Artikeln paradoxe Züge festzustellen. Die mediale Konstruktion von Schienensuizidmeldungen besteht vorrangig aus als neutral gewerteten Elementen, die mitunter kompensierend zu normativen Einschränkungen wirken. Abgesehen von wenigen Verstößen wird allgemein die von offiziellen Stellen geforderte

Distanz in der Berichterstattung eingehalten.

6. Theoretisierung des empirischen Materials

In diesem Kapitel wird das empirische Material mit dem am Anfang erarbeiteten theoretischen Feld kurzgeschlossen. Vor allem hinsichtlich einer möglichen Tabuisierung wird das Material nun erneut betrachtet.

Wie oben gezeigt sind durch den inhaltlichen und formalen Stil der Artikel zu Schienensuiziden tatsächlich latente Konflikte zwischen objektivem Informationsauftrag und sensiblen Umgang mit dem Thema erkennbar. In der weiteren Interpretation kann der Tabustatus der Thematik nicht abgesprochen werden, wie alleine schon die Notwendigkeit der Rechtfertigung zeigt. Ebenso lässt sich im Schreibstil der merklich unsichere Umgang in der Beschreibung von Suiziden durch Euphemismen wie „Zwischenfall“ oder dem Ausweichen auf Fachvokabular und somit die Tabuisierung erkennen. Hierin wird zumindest im Ansatz der Versuch deutlich, Suiziden als Symptom psychischer Krankheit neutral gegenüber zu stehen und nicht als menschliche Schwäche abzutun. Die negative Konnotation schwingt jedoch durchaus noch mit, womit in keinsten Weise von einem offenen und objektiven Diskurs wie von einigen Forschern gefordert, gesprochen werden kann. Infolge der Übertragung des Konzepts Tabu auf das Forschungsfeld, lassen sich weitere Merkmale finden, die dies validieren. Die Medien fungieren nämlich als soziale Kontrollinstanz, indem sie durch die Art der Berichterstattung vermitteln, dass Suizid kein gesellschaftlich akzeptiertes Verhalten ist. Dieses Modell kann weiter gezeichnet werden, da auf Verstöße gegen die Norm der Berichterstattung zu Suiziden der Deutsche Presserat in Erscheinung tritt, um auf die Medien als Kontrollinstanz einzuwirken. Alles in allem bestätigt sich die Vorannahme, dass sich das Tabu der Handlung zum Suizid auf den Diskurs selbst überträgt. Indikator dafür ist, dass manche Informationen wie selbstverständlich gar nicht erst genannt werden und wenn, würde Irritation sowie Unsicherheit in Bezug auf die „richtige“ Reaktion folgen.

Das Muster, das sich durch die Analyse ergeben hat, lässt sich ausreichend anhand der theoretischen Vorannahmen erklären. Zum Einen nämlich, um tatsächlich einer möglichen

Identifikation durch Einzelheiten zum Geschehen entgegen zu wirken, d.h. zum Schutz der potentiell gefährdeten Leserschaft und zum anderen zur Wahrung der Würde des Verstorbenen als auch seiner Angehörigen. Dies kann mit dem konzeptionellen Hintergrund der Etablierung von Tabus aus Feingefühligkeit verknüpft werden. Fehlende Informationen zur Vorgeschichte des Suizidanten, dem Suizid selbst zum Beispiel durch die Aussagen von Insassen bezüglich einer Erschütterung des Zugs, dem Zustand der Leiche, der Alltäglichkeit der Situation, bestimmten Tätigkeiten wie dem Abspritzen des Zugs durch die Feuerwehr⁹³ oder bestimmten Reaktionen von Betroffenen können dadurch erklärt werden. Von Genervtheit, Ungeduld, Trauer oder auch Empathie der Reisenden ist nirgendwo die Rede. Sie warten nur. Nur von Schock wird geschrieben, da damit weder Respektlosigkeit gegenüber dem Toten zum Ausdruck gebracht wird noch Identifikation mit diesem stattfindet. Informationen, die eigentlich gut zur Abschreckung instrumentalisiert werden könnten, treten also hinter dem Grundsatz der Würde des Suizidanten und der Angehörigen zurück. In der weiteren Reflexion ergibt sich, dass zwar in der Art der Berichterstattung die Absicht des Schutz von Suizidant und Angehörigen zum Ausdruck kommt, doch andererseits beeinträchtigt das Weglassen der Vorgeschichte die Würde des Suizidanten in einer anderen Form; denn stattdessen sind Ressentiments der Preis für fehlende Identifikationsmöglichkeiten und Empathie. In einer weiteren Richtung kann überdacht werden, inwiefern überhaupt die Nennung der Ursache für das Verkehrschaos relevant für den Zeitungsleser ist oder auch, ob es sinnvoll ist, das Geschlecht des Suizidanten in der Meldung außen vor zu lassen. Kritisch ist hierbei, dass dadurch die Thematik noch mehr normative Einschränkungen erfährt und der neutralen Auseinandersetzung damit der Weg verbaut wird.

Im Allgemeinen ist es jedoch schwer, eine genaue Differenzierung der einzelnen Elemente in Text und Bild in Tabu und Norm vorzunehmen, da schon in der Theorie die Schwammigkeit der Begriffe deutlich geworden ist. Wenn vorhanden, sind die Tabus jedoch nicht spezifisch für die Thematik Schienensuizide zu verstehen, sondern sind allgemeiner Art. Des Weiteren ist die Begründung von fehlenden Details einfach aufgrund von mangelnden Informationswert und Interesse nicht zu vernachlässigen. Doch auch dafür gilt die Schwierigkeit der Abgrenzung. Ein gewichtiger Punkt in der Thematik ist die Gratwanderung zwischen

⁹³Diese Informationen sind in speziellen Internetbeiträgen zu finden wie dem „Bestatter-Blog“: O.A.: „Vom Zug überfahren“. Stand 2010. Verfügbar unter: <http://bestatterweblog.de/vom-zug-uberfahren/>; zuletzt eingesehen am 22.02.2015.

objektivem Journalismus und sensiblen Rückbehalt von Informationen im Interesse der Öffentlichkeit. Letzteres definiert sich an erster Stelle an den Richtlinien offizieller Stellen wie dem Presserat oder dem Nationalen Suizidpräventionsprogramm, denen es um den Schutz des Verstorbenen, dessen Angehörige und der potentiell suizidgefährdeten Leserschaft geht. Insofern wird in der Aushandlung der kulturellen Praxis diese Seite verstärkt berücksichtigt. Fraglich ist jedoch, ob die Redakteure diesen Normen befolgen, obwohl sie wie im Konzept zum Tabu vorgeschlagen, der Handlung ambivalent gegenüber stehen.

Der Bruch mit vorgeschriebenen Normen um spezifische Details zum Geschehen wie in der Erwähnung von leeren Bierflaschen und Abschiedsbriefen kann den Redakteure kaum als Absicht unterstellt werden. Vielmehr ist dies ein Hinweis darauf zu bedenken, wie kontextspezifisch Tabus und Normen wirken. In den Augen der Deutschen Gesellschaft für Suizidprävention oder auch Angehörigen hingegen würde dies als Tabubruch gewertet werden. Die Differenz in der Wertung ist evident, es kommt ganz auf den Betrachter an. Erneut wird das wackelige Konzept um Tabus auf die Probe gestellt, wenn wie beim Forschungsgegenstand schwarz auf weiß nachlesbare Forderungen der intuitiven Einhaltung entgegen stehen. Es bräuchte diese offiziellen Richtlinien nicht, wenn den Redakteuren von sich aus klar wäre, was sie wie zu schreiben haben. Dies gilt aber nur, wenn es zum Beispiel darum geht spezifische Details zum Zustand der Leiche zu verschweigen. Daraus kann nur geschlossen werden, dass die offiziellen Vorgaben sich noch nicht als Tabu in weiteren Kreisen der Bevölkerung etabliert haben. Im Zuge der Erstellung einer Grounded Theory, sieht man am Forschungsgegenstand den Punkt zwischen der reflektiert bewussten Einführung von Richtlinien mit dem Ziel, dass diese bald einfach automatisch angewandt werden und somit den Tabustatus erhalten. Rügen als Sanktionsmittel des Presserats unterstützen dies. In diesem gezeichneten Modell des phasisches Zyklus von Normen und Tabus fehlen noch die Faktoren, die die vollendige Wende von Norm zu Tabu induzieren. Affekte, Häufigkeit der Situation, Intensität der Sanktion und Reichweite der Kenntnisnahme könnten hier wirksam sein. Der Einzugsbereich der für das Tabu relevanten Personen könnte ein Merkmal sein, dass zumindest den gelungenen Vollzug markiert. In Hinsicht auf die mediale Konstruktion von Schienensuiziden gilt dies bislang nur für eine sensibilisierte Minderheit. Doch genauere Aussagen können an dieser Stelle allein basierend auf dem empirischen Material nicht getroffen werden. An diese theoretischen Überlegungen kann der

oben dargelegte wissenschaftliche Diskurs um die Aufhebung von Tabus angegliedert werden.

7. Abschließende Reflexion und Ausblick

Um die soeben entworfene Grounded Theory eine stabilere empirische Basis zu geben, würden sich in der Fortsetzung an dieses Studienprojekt weitere Forschungen anbieten. Dazu wären vor allem Interviews sowohl mit Vertretern des Presserats und des Nationalen Suizidpräventionsprogramms nötig, aber auch mit Redakteuren von Zeitungen. Dabei könnten die genaueren Sinnkonstruktionen bei der Produktion und Rezeption von Zeitungsartikeln zu Schienensuiziden die Differenzierung in Tabu und Norm vereinfachen und so die Mechanismen zur Etablierung, Erhaltung und Aufgabe von Tabus und Normen nachvollzogen werden. Zur Abrundung könnten außerdem „normale“ Leser der Zeitung zur Bewertung des Schreibstils befragt werden. Die Europäische Ethnologie ist bei dieser Forschung aufgrund des qualitativen Forschungsstils in der Lage solche Blinde Flecken mit Farbe zu versehen. Durch den konzeptionellen Blick der kulturellen Praxis wird der Ausflug zu interdisziplinären Erklärungsmodellen erst notwendig, wenn das induktiv erhobene Material dazu anweist. Das Forschungsthema verspricht als eine Facette von beabsichtigt induzierten kulturellen Wandel weitere spannende Erkenntnisse.

Das Paradox um den „richtigen“ medialen Umgang mit Suiziden bleibt eine Gratwanderung, denn darin gibt es keinen status quo. Wenn zu viele Informationen verschwiegen werden oder gar ein Verbot der Berichterstattung zu Suiziden eingesetzt würde, würde das eine noch krassere Verzerrung nach sich ziehen und den Bezug zur Realität in Frage stellen. Dagegen kann eine Auflösung aller Normen und Tabus auch nicht die Lösung sein, da es bestimmte Gesetzmäßigkeiten zum Zusammenleben und zur Orientierung braucht. Vielleicht sollte aber ein Umdenken in der Zielsetzung in Betracht gezogen werden, die die Frage nach einer wie auch immer gearteten Tabuisierung in den Medien in den Hintergrund rückt. Bei Letzterer steht die Senkung der Suizidrate den Beteiligten vor Augen. Die mediale Sensibilisierung nimmt einem Suizidgefährdeten jedoch nicht den Todeswunsch. Die Energie muss deswegen vielmehr auf die Etablierung von präventiven und therapeutischen Möglichkeiten, die vor allen Dingen keiner Zugangsbeschränkung ob finanzieller, räumlicher, zeitlicher oder sozialer

Art unterliegen, gerichtet werden. Dies zu verkennen bedeutet eine einseitige und wohl auch wenig aussichtsreiche Maßnahme auf Sparflamme zu betreiben, die ernst gemeinte Absichten in Frage stellt. Damit wäre lediglich eine Verschiebung von Symptomen oder Suizidmethoden erreicht, sofern der Suizidwunsch als pathogenes Merkmal gedeutet wird. Nichtsdestotrotz ist in dieser Logik der Berichterstattungsstil ein erstes grobes Mittel zum Ziel. Ein breiterer kultureller Wandel ist im Weiteren dafür unumgänglich.

Literatur- und Quellenverzeichnis

Bachmann-Medick, Doris: Cultural turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Hamburg 2006.

Bolton, Samantha/Brunier, Alison: First WHO report on Suicide Prevention. Stand 04.09.14. Verfügbar unter: <http://www.who.int/mediacentre/news/releases/2014/suicide-prevention-report/en/>; zuletzt eingesehen am 15.09.14.

Feldmann, Klaus: Tod und Gesellschaft. Sozialwissenschaftliche Thanatologie im Überblick. Wiesbaden 2004.

Fenske, Michaela: Art. „Selbstmord“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 12. Berlin u.a. 2007, Sp. 546-552.

Fiedler, Georg: Suizidalität und neue Medien. Gefahren und Möglichkeiten. In: Etzersdorfer, Elmar/Fiedler, Georg/Witte, Michael (Hrsg.): Neue Medien und Suizidalität. Gefahren und Interventionsmöglichkeiten. Göttingen 2003, S. 19-55.

Fiedler, Georg: Suizide in Deutschland 2012. Stand 2014. Als PDF verfügbar unter: http://www.suizidpraevention-deutschland.de/fileadmin/user_upload/Bilder/Suizide_2012/Suizidzahlen2012.pdf, S. 4; zuletzt eingesehen am 08.09.14.

Glaser, Leopold: Wir verdrängen die eigene Endlichkeit und schaffen gleichzeitig nekrophile, selbstzerstörerische Strukturen. In: Blum, Mechthild/Nesseler, Thomas (Hrsg.): Tabu Tod. Freiburg 1997, S. 9-14.

Höffe, Otfried: Der Tod von eigener Hand: Ein philosophischer Blick auf ein existentielles Problem. In: Bormann, Franz-Josef/Borasio, Gian Domenico (Hrsg.): Sterben. Dimensionen eines anthropologischen Grundphänomens. Berlin u.a. 2012, S. 411-427.

Hörning, Karl/Reuter, Julia: Doing Culture. Kultur als Praxis. In: Hörning, Karl/Reuter, Julia (Hrsg.): Doing Culture: neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld 2004, S. 9-15.

Jochheim, Tobias: Eine Frage von Leben und Tod. Stand: 15.10.08. Verfügbar unter: <http://www.medien-monitor.com/Eine-Frage-von-Leben-und-Tod.1226.0.html>; zuletzt eingesehen am 08.09.14.

Jochheim, Tobias: Suizid ist Chefsache. Stand 15.10.08. Verfügbar unter: <http://www.medien-monitor.com/Chefsache-Suizidberichterstatt.1227.0.html>; zuletzt eingesehen am 15.09.14.

Kraft, Hartmut: Tabu. Magie und soziale Wirklichkeit. Düsseldorf u.a. 2004.

Krüger, Gundolf: Tabu. Die Macht der Götter in Polynesien. In: Krüger, Gundolf/Menter, Ulrich/Steffen-Schrade, Jutta (Hrsg.): Tabu?! Verborgene Kräfte – Geheimes Wissen. Hannover 2012.

Lox, Harlinda: Art. „Tod“. In: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 13. Berlin u.a. 2013, Sp. 696-712.

Macho, Thomas: Sterben zwischen neuer Öffentlichkeit und Tabuisierung. In: Bormann, Franz-Josef/Borasio, Gian Domenico (Hrsg.): Sterben. Dimensionen eines anthropologischen Grundphänomens. Berlin u.a. 2012, S. 41-49.

Matter, Max: Sterben, Tod und Trauer. In: Stolle, Walter/Bamberger, Gerald (Hrsg.): Der Tod. Zur Geschichte des Umgangs mit Sterben und Trauer. Darmstadt 2001, S. 11-25.

Minois, Georges: Geschichte des Selbstmords, Düsseldorf u.a. 1996.

Mischke, Marianne: Der Umgang mit dem Tod. Vom Wandel in der abendländischen Geschichte (= Historische Anthropologie 25). Berlin 1996.

Mischler, Gerd: Von der Freiheit, das Leben zu lassen. Kulturgeschichte des Suizids. Hamburg u.a. 2000.

O.A.: Der Pressekodex. Stand 13.03.2013. Als PDF verfügbar unter: http://www.presserat.de/fileadmin/user_upload/Downloads_Dateien/Pressekodex2013_big_web.pdf; zuletzt eingesehen am 08.09.14.

O.A.: Grundsätze. O.J. Verfügbar unter: <http://www.suizidpraevention-deutschland.de/grundsätze.html>; zuletzt eingesehen am 08.09.14.

O.A.: Kurzinformation über Suizidalität und Suizid. Stand 2012 oder später. Verfügbar unter: <http://www.suizidpraevention-deutschland.de/informationen/kurzinfo-suizid.html>; zuletzt eingesehen am 08.09.14.

- O.A.: Suizide, Suizidversuche und Suizidalität. Empfehlungen für die Berichterstattung in den Medien. Stand Mai 2006. Als PDF verfügbar unter: http://www.suizidpraevention-deutschland.de/fileadmin/user_upload/Flyer/pdf-dateien/NASPRO-Medienempfehlungen-2010.pdf; zuletzt eingesehen am 08.09.14.
- O.A.: Suizidprävention ist möglich. O.J. Verfügbar unter: <http://www.suizidpraevention-deutschland.de/informationen.html>; zuletzt eingesehen am 06.09.14.
- O.A.: Todesursachen. Stand 2014. Verfügbar unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Gesundheit/Todesursachen/Tabellen/EckdatenTU.html>; zuletzt eingesehen am 08.09.14.
- O.A.: Übersicht der Rügen. O.J. Verfügbar unter: <http://www.presserat.de/pressekodex/uebersicht-der-ruegen/>; zuletzt eingesehen am 15.09.14.
- O.A.: „Vom Zug überfahren“. Stand 2010. Verfügbar unter: <http://bestatterweblog.de/vom-zug-uberfahren/>; zuletzt eingesehen am 22.02.2015.
- O.A.: Zum Werthereffekt – gibt es medieninduzierte Suizide? O.J. Verfügbar unter: http://www-app.uni-regensburg.de/Fakultaeten/PPS/Psychologie/Lukesch/front/lehre/internetangebote/medien/kummed_643.htm; zuletzt eingesehen am 08.09.14.
- Rada, Roberta: Tabus und Euphemismen in der deutschen Gegenwartssprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Eigenschaften von Euphemismen. Budapest 2001.
- Reckwitz, Andreas: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32 (2003), S. 282-301.
- Ritzer, Ivo: Fernsehen wider die Tabus. Sex, Gewalt, Zensur und die neuen US-Serien (= Kultur & Kritik 3). Berlin 2011.
- Schäfers, Bernhard: Einführung in die Soziologie. Wiesbaden 2013.
- Schmidt, Ulla: Grußwort. In: Etzersdorfer, Elmar/Fiedler, Georg/Witte, Michael (Hrsg.): Neue Medien und Suizidalität. Gefahren und Interventionsmöglichkeiten. Göttingen 2003, S. 9-10.
- Schmidtke, Armin/Schaller, Sylvia/Kruse, Anja: Ansteckungsphänomene bei den neuen Medien – Fördert das Internet Doppelsuizide und Suizidcluster? In: Etzersdorfer, Elmar/Fiedler, Georg/Witte, Michael (Hrsg.): Neue Medien und Suizidalität. Gefahren und Interventionsmöglichkeiten. Göttingen 2003, S. 150-166.
- Schmitt, Jörg/Tuma, Thomas: „Wir müssen noch offener werden“. In: Der Spiegel 21 (2010), S. 63-65.
- Schröder, Hartmut: Semiotisch-rhetorische Aspekte von Sprachtabus. Stand 1999. Als PDF verfügbar unter: http://www.kuwi.europa-uni.de/de/lehrstuhl/sw/sw2/forschung/tabu/weterfuehrende_informationen/artikel_zur_tabuforschung/semiot-rheto.pdf; zuletzt eingesehen am 15.09.14.
- Schröder, Hartmut: Tabu. In: Wierlacher, Alois u.a. (Hrsg.): Handbuch Interkulturelle Germanistik. Stuttgart 2003, S. 307-315.
- Schröder, Hartmut: Tabu und Kultur. In: Treichel, Dietmar/Mayer, Claude-Hélène (Hrsg.): Lehrbuch Kultur. Lehr- und Lernmaterialien zur Vermittlung kultureller Kompetenzen, Münster u.a. 2011, S. 125-132.
- Schröder, Hartmut: Zur Kulturspezifik von Tabus. Tabus und Euphemismen in interkulturellen Kontaktsituationen. In: Benthien, Claudia/Gutjahr, Ortrud (Hrsg.): TABU. Interkulturalität und Gender. München 2008, S. 51-70.
- Thönnies, Michaela: Sterbeorte in Deutschland. Eine soziologische Studie (= Aktuelle Probleme moderner Gesellschaften, 11). Frankfurt am Main 2013.
- Weis, Kurt: Der Eigennutz des Sisyphos – Zur Soziologie der Selbstmordverhütung. In: Eser, Albin (Hrsg.): Suizid und Euthanasie als human- und sozialwissenschaftliches Problem (= Medizin und Recht, 1). Stuttgart 1976, S. 180-193.
- Zentralinstitut für Sepulkralkultur Kassel: 1. Volkskunde, Kulturgeschichte. Volkskundlich-kulturgeschichtlicher Teil: von Abdankung bis Zweitbestattung (= Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur, 1). Braunschweig 2002.